

dtv

Ein Vampir-Gipfeltreffen – das kann unangenehm werden für gewöhnliche Sterbliche. Doch gewöhnlich ist Sookie Stackhouse, die Kellnerin aus Louisiana, sowieso nicht. Sie hat ein besonderes Talent, das ihr vielleicht helfen kann: Sie kann Gedanken lesen. Die Vampirkönigin von Louisiana ist in einer misslichen Lage – sie ist angeklagt, ihren Gemahl endgültig ums Leben gebracht zu haben. Und ihre Machtbasis schwindet. Nach dem verheerenden Hurrikan in New Orleans ist sie auf Hilfe von außen angewiesen. Machtkämpfe, Intrigen und heimliche Allianzen überall. Wie lange kann Sookie die Rolle der neutralen Beobachterin durchhalten? Als wäre das nicht genug, ist sie umgeben von alten Lieben und einer neuen: Auch hier sind Entscheidungen gefragt ...

»Harris schreibt über Figuren, die ganz lebensecht sind – nur dass sie in Situationen geraten, mit denen wir hoffentlich nie konfrontiert werden. Wir lachen mit ihnen, wenn sie triumphieren, und weinen, wenn sie eine Niederlage erleiden ... und warten gespannt auf das nächste Buch der Serie. Auch wenn das Warten schwerfällt – es lohnt sich allemal.« (SFRevu)

Charlaine Harris lebt mit ihrer Familie in Arkansas. Sie ist eine unersättliche Leserin, gemäßigte Cineastin und gelegentliche Gewichtheberin. Charlaine Harris hat zahlreiche Kriminalromane veröffentlicht. Ihre Vampirromane wurden nicht nur mit dem begehrten Anthony Award, sondern auch mit dem Sapphire Award für SF Romance sowie dem französischen Preis »Les Romantiques« für die beste Heldin ausgezeichnet und kamen in die Endauswahl u. a. für den Agatha Award und den Compton Crook Prize.

Charlaine Harris

Vampire schlafen fest

Roman

Deutsch von
Britta Mümmler

Deutscher Taschenbuch Verlag

Die Sookie-Stackhouse Reihe bei dtv
in der richtigen Reihenfolge:

Der Vampir, der mich liebte (20982)
Vampire bevorzugt (21057)
Ball der Vampire (20987)
Vampire schlafen fest (21068)
Ein Vampir für alle Fälle (21148)
Vampirgeflüster (21222)
Vor Vampiren wird gewarnt (21283)

Vampire und andere Kleinigkeiten (21343)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Deutsche Erstausgabe 2008

7. Auflage 2012

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2007 Charlaine Harris Schulz

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

›All Together Dead‹ (Ace Books, New York)

© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: gettyimages/Emma Thaler

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Palatino 9,5/12,75 und der Nosferatu 17,5

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21068-3

Dieser Roman ist einigen der Frauen gewidmet, die ich stolz »Freundin« nennen darf: Jodi Dabson Bollendorf, Kate Buker, Toni Kelner, Dana Cameron, Joan Hess, Eve Sandstorm, Paula Woldan und Betty Epley. Ihr alle bedeutet mir sehr viel, jede auf ihre Art, und ich bin dankbar, dass ich euch habe.



Kapitel I

Die Vampir-Bar in Shreveport würde an diesem Abend erst später öffnen. Ich war selbst zu spät dran und automatisch zur Vordertür geeilt, dem Eingang für Gäste, nur um von einem ordentlich mit roten Gothic-Lettern beschriebenen weißen Pappschild gestoppt zu werden: AUF EINEN BISS ZUR NACHT, HEUTE ERST AB ACHT. BITTE ENTSCULDIGEN SIE UNSERE SPÄTERE ÖFFNUNGSZEIT. Unterschrieben war es mit »Ihr Fangtasia-Team«.

Es war die dritte Septemberwoche, und über dem Eingang leuchtete bereits der rote Neonschriftzug FANGTASIA. Der Himmel war beinahe pechschwarz. Mit einem Fuß schon wieder im Auto, stand ich noch einen Augenblick lang da und genoss den milden Abend und den schwachen, trockenen Vampirgeruch, der um die Bar wehte. Dann fuhr ich zur Rückseite des Gebäudes und parkte neben den anderen Autos, die beim Eingang für Angestellte aufgereiht standen. Ich hatte mich nur fünf Minuten verspätet, aber es sah aus, als wären alle anderen außer mir pünktlich zu diesem Treffen erschienen. Ich klopfte an die Tür und wartete.

Ich hatte gerade die Hand gehoben, um erneut zu klopfen, als Pam, Erics Stellvertreterin, die Tür öffnete. Pam hatte ihr Büro im Fangtasia, obwohl sie eigentlich andere Aufgaben in Erics vielfältigen Geschäften wahrnahm. Die Vampire waren zwar vor fünf Jahren an die Öffent-

lichkeit getreten und zeigten der Welt nur ihr allerbestes Gesicht, taten aber, was das Geldverdienen anging, immer noch ziemlich geheimnisvoll. Manchmal fragte ich mich, wie viel von Amerika den Untoten wohl gehören mochte. Eric, der Besitzer des Fangtasia, war ein echter Vampir, wenn's ums Bloß-nichts-verraten ging. Okay, in seinem extrem langen Leben war das sicher auch nötig gewesen.

»Komm herein, meine liebe Gedankenleserin«, sagte Pam theatralisch gestikulierend. Sie trug ihre Arbeitskluft: das lange, hauchdünne schwarze Kleid, das alle Touristen, die in die Bar kamen, an weiblichen Vampiren zu erwarten schienen. (Wenn Pam sich nach eigenem Geschmack kleidete, gehörte sie eher zur Pastell- und Twinset-Fraktion.) Sie hatte das hellste, glatteste blonde Haar, das es überhaupt gab. Pam war eine geradezu ätherische Schönheit, mit einem winzig kleinen tödlichen Zug darin. Und genau dieser tödliche Zug war es, den man besser niemals vergaß.

»Wie geht es?«, fragte ich höflich.

»Außerordentlich gut«, erwiderte sie. »Und Eric ist glücklich und zufrieden.«

Eric Northman, der Vampirsheriff von Bezirk Fünf, hatte Pam zu einer Vampirin gemacht, und sie gehorchte seinen Befehlen nicht nur gern, sondern war auch verpflichtet dazu. Das war Teil des Handels, wenn man zu einem Untoten wurde: Man stand immer in der Macht seines Schöpfers. Aber Pam hatte mir mehr als einmal versichert, dass Eric ein guter Boss sei und sie ihren eigenen Weg gehen ließe, falls sie das wolle. Tatsächlich hatte sie in Minnesota gelebt, bis Eric das Fangtasia kaufte und sie bat, ihn bei der Leitung der Bar zu unterstützen.

Zu Bezirk Fünf gehörte fast der gesamte Nordwesten

von Louisiana, bis vor einem Monat noch die wirtschaftlich schwächere Hälfte des Bundesstaates. Seitdem Hurrikan Katrina über das Land gerast war, hatten sich jedoch die Machtverhältnisse in Louisiana dramatisch verschoben, insbesondere innerhalb der Vampirgemeinde.

»Wie geht es deinem wunderbaren Bruder, Sookie? Und deinem Boss, diesem Gestaltwandler?«, fragte Pam.

»Mein wunderbarer Bruder redet dauernd davon, dass er heiraten will, wie alle anderen in Bon Temps«, sagte ich.

»Du klingst ein wenig deprimiert.« Pam neigte den Kopf und fixierte mich wie ein Spatz einen Wurm.

»Na ja, ein klein wenig vielleicht«, erwiderte ich.

»Du musst dich beschäftigen«, belehrte Pam mich. »Dann hast du keine Zeit, Trübsal zu blasen.«

Pam *vergötterte* »Liebe Abby«. Eine Menge Vampire lasen diese Kolumne täglich. Abbys Lösungen für die Probleme ihrer Leser waren allerdings zum Schreien. Im wahrsten Sinn des Wortes. So hatte Pam mir schon mal erklärt, dass andere sich mir nur aufdrängen könnten, weil ich es ihnen erlaubte, und dass ich bei der Auswahl meiner Freunde wählerischer sein sollte. Tja, großartig, ich wurde in Sachen Gefühle von einer Vampirin beraten.

»Tu ich«, sagte ich. »Mich beschäftigen, meine ich. Ich arbeite, meine Mitbewohnerin aus New Orleans ist noch da, und morgen gehe ich auf eine Junggesellinnenparty, auf der's nur so regnen wird. Nicht für Jason und Crystal. Für ein anderes Paar.«

Pam hielt inne, eine Hand schon am Türknopf zu Eric's Büro. Mit gerunzelter Stirn dachte sie über meine Bemerkung nach. »Ich erinnere mich nicht, was eine Party mit Regen zu tun hat, obwohl ich schon davon gehört habe.« Dann hellte sich ihre Miene auf. »Diese Party wird nur

bei Regen gefeiert? Nein. Aber ich habe mal so was gelesen, ganz sicher. Ach ja! Eine Frau schrieb an Abby, dass sie keine Dankeskarte erhalten habe, obwohl sie die Geschenke nur so regnen ließ. Es gibt auf dieser Party ... Geschenke?»

»Jetzt hast du's«, sagte ich. »Es ist eine Party für eine Braut, vor der Hochzeit. Jeder bringt Geschenke mit, damit das Paar dann gleich alles hat, was es zum Leben braucht. Was Ähnliches gibt's auch, wenn ein Paar ein Kind erwartet. Dann regnet's natürlich Babysachen.«

»Ein Babyregen«, sinnierte Pam mit einem eisigen Lächeln auf den Lippen, das problemlos einen Kürbisschockgefroren hätte. »Das gefällt mir.« Sie klopfte an Eric's Bürotür und öffnete sie. »Eric«, rief sie, »vielleicht wird irgendwann eine unserer Kellnerinnen schwanger, dann gibt es einen *Babyregen!*«

»Wär mal was anderes«, sagte Eric, der seinen goldblonden Kopf hob und von den Papieren auf seinem Schreibtisch aufsaß. Er bemerkte mich, warf mir einen harten Blick zu und beschloss, mich zu ignorieren. Eric und ich hatten so unsere Probleme miteinander.

Das Zimmer war voller Leute, die darauf warteten, dass er ihnen seine Aufmerksamkeit schenkte. Doch Eric legte erst mal den Stift beiseite, stand auf und reckte seinen großen, prachtvollen Körper – vielleicht meinetwegen. Wie immer trug er enge Jeans und ein schwarzes Fangtasia-Shirt mit den weißen, stilisierten Fangzähnen, die das Logo der Bar waren. »Fangtasia« stand in blutroter Schrift quer über dem Weiß der Fangzähne, im gleichen Stil wie die Neonschrift draußen. Hätte Eric sich umgedreht, wäre auf seinem Rücken »Bar mit Biss« zu lesen gewesen. Pam hatte mir eins dieser Shirts geschenkt, als das Fangtasia mit dem Merchandising begann.

An Eric sah es einfach klasse aus, und ich erinnerte mich nur allzu gut, wie es darunter aussah.

Gewaltsam riss ich mich von seinem Anblick los und sah mich im Zimmer um. Das kleine Büro war voller Vampire. Solange man sich nicht umschaute, bemerkte man sie kaum, so still und leise waren sie. Clancy, der Manager der Bar, hatte einen der beiden Besucherstühle vor dem Schreibtisch für sich reklamiert. Er hatte den Hexenkrieg im letzten Jahr nur knapp überlebt und war nicht unversehrt davongekommen. Die Hexen hatten Clancy so stark ausgeblutet, bis es fast zu spät für ihn war. Als Eric ihn endlich auf einem Friedhof in Shreveport aufspürte, war Clancy nur noch eine Phiole Blut vom Tod entfernt gewesen. Während seiner langen Genesungszeit war der rothaarige Vampir bitter und zynisch geworden. Jetzt grinste er mich an und ließ seine Fangzähne sehen. »Kannst dich auf meinen Schoß setzen, Sookie«, sagte er und klopfte sich auf die Oberschenkel.

Ich lächelte zurück, aber es kam nicht von Herzen. »Nein, danke, Clancy«, erwiderte ich höflich. Clancys Flirts waren schon immer gefährlich gewesen, aber jetzt waren sie rasiermesserscharf. Er gehörte zu den Vampiren, denen ich lieber nicht allein im Dunkeln begegnen wollte. Obwohl er die Bar kompetent leitete und mich nie angerührt hatte, läuteten bei mir in seiner Gegenwart stets alle Alarmglocken. Die Gedanken der Vampire konnte ich nicht lesen, gerade deshalb fand ich ihre Nähe ja so erfrischend. Aber wenn ich diesen Unterton hörte, wünschte ich glatt, ich könnte in Clancys Kopf eintauschen und herausfinden, was darin vor sich ging.

Felicia, die neue Barkeeperin, saß mit Indira und Maxwell Lee auf dem Sofa. Die reinste Regenbogenkoalition der Vampire. Felicia war eine gelungene Mischung aus

Afrikanerin und Weißer und fast 1,85 Meter groß, so dass an ihr jede Menge Schönheit zu bewundern war. Maxwell Lee war einer der schwärzesten Männer, die ich je gesehen hatte. Und Little Indira war die Tochter indischer Einwanderer.

Und dann waren da noch vier weitere Menschen im Raum (der Begriff »Mensch« jetzt mal im allerweitesten Sinne gebraucht), von denen jeder Einzelne mich ziemlich aufregte, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß.

Einen von ihnen nahm ich gar nicht erst zur Kenntnis. Ich machte mir die Regel der Werwölfe zu eigen und behandelte ihn wie ein geächtetes Mitglied meines Rudels: Ich sagte mich von ihm los. Ich sprach seinen Namen nicht aus, ich sprach ihn nicht an, ich registrierte seine Anwesenheit nicht. (Genau, das war mein Ex, Bill Compton – was aber nicht heißt, dass ich ihn bemerkt hätte, wie er da in einer Ecke des Zimmers vor sich hin grübelte.)

An der Wand neben ihm lehnte die uralte Thalia, die vermutlich sogar älter war als Eric. Sie war genauso klein wie Indira, sehr bleich, trug ihr rabenschwarzes Haar in brettharte Wellen gelegt – und hatte ein höchst unverschämtes Benehmen.

Erstaunlicherweise machte gerade das einige Menschen absolut an. Thalia hatte tatsächlich ein Gefolge ihr völlig ergebener Anhänger, die auch noch begeistert zu sein schienen, wenn sie sie in gestelztem Englisch abzuwimmeln versuchte. Und ich hatte herausgefunden, dass sie sogar eine eigene Webseite besaß, eingerichtet und gepflegt von ihren Fans. Statt Thalia in Shreveport wohnen zu lassen, hätte Eric auch einen schlecht erzogenen Pitbull im Hof festbinden können, hatte Pam mal gesagt. Pam gefiel diese Entscheidung ganz und gar nicht.

All diese untoten Bürger wohnten im Bezirk Fünf. Und

um unter Erics Schutz leben zu können, hatten sie ihm Treue geschworen. Dafür mussten sie einen gewissen Teil ihrer Zeit seinen Befehlen widmen, auch wenn sie nicht im Fangtasia arbeiteten. Im Moment lebten sehr viel mehr Vampire in Shreveport als üblich, wegen Hurrikan Katrina. Genau wie die Menschen hatten sie irgendwohin gemusst. Eric hatte noch nicht entschieden, was aus den untoten Flüchtlingen werden sollte, und sie waren auch nicht zu diesem Treffen eingeladen worden.

Heute Abend waren nur zwei Besucher von auswärts im Fangtasia, von denen der eine sogar höheren Ranges war als Eric.

Andre war der persönliche Bodyguard von Sophie-Anne Leclerq, der Königin von Louisiana. Die Königin war nach Baton Rouge evakuiert worden, wo sie sich derzeit aufhielt. Andre sah sehr jung aus, wie sechzehn vielleicht; sein Gesicht war glatt wie das eines Babys, sein helles Haar dick und schwer. Doch Andre hatte schon ein langes Leben hinter sich, in dem er sich ausschließlich um Sophie-Anne, seine Schöpferin und Retterin, gekümmert hatte. Seinen Säbel trug er heute Abend nicht, denn er war ja nicht als ihr Bodyguard hier. Doch ich war mir sicher, dass er trotzdem irgendwie bewaffnet war – mit einem Messer oder einer Pistole. Aber im Grunde war er ja selbst eine tödliche Waffe, mit oder ohne Hilfsmittel.

Als Andre mich gerade ansprechen wollte, sagte jemand hinter seinem Stuhl mit tiefer Stimme: »Hey, Sookie.« Der zweite Besucher von auswärts, Jake Purify. Ich blieb ganz ruhig stehen, obwohl alles in mir geradezu danach schrie, sofort aus dem Büro zu stürmen. So was Idiotisches. Wenn ich vor Andre nicht weggerannt war, wieso sollte ich dann vor Jake türmen? Ich zwang mich, dem gut aussehenden jungen Mann, der immer noch

recht lebendig aussah, zuzunicken. Aber ich wusste, dass mein Gruß nicht gerade natürlich wirkte. Jake erfüllte mich mit einer schrecklichen Mischung aus Mitleid und Furcht.

Jake, ein Werwolf von Geburt, war von einem Vampir angegriffen worden und dabei beinahe verblutet. Meine Cousine Hadley (auch eine Vampirin) hatte Jake fast leblos gefunden und ihn herübergeholt, wohl in einem Akt falsch verstandener Barmherzigkeit – okay, man hätte es sicher auch für eine gute Tat halten können. Doch es stellte sich heraus, dass niemand Hadleys Gnadenakt zu schätzen wusste ... nicht mal Jake selbst. Niemand hatte je davon gehört, dass ein Werwolf zu einem Vampir geworden war: Werwölfe verachteten Vampire und misstrauten ihnen, und dieses Gefühl beruhte eindeutig auf Gegenseitigkeit. Für Jake war das alles sehr schwierig, er saß in einer Art Niemandsland. Die Königin von Louisiana hatte ihm schließlich einen Posten in ihren Diensten verschafft, weil kein anderer den ersten Schritt tun wollte.

Blind vor Blutdurst hatte Jake sich nach seinem Erwachen übrigens mich als seinen ersten Vampirsack ausgesucht. Ich hatte davon immer noch eine rote Narbe am Arm.

Na, das konnte ja ein heiterer Abend werden.

»Miss Stackhouse«, sagte Andre, stand von Erics zweitem Besucherstuhl auf und verbeugte sich. Das war eine Geste echten Respekts, und meine Stimmung hob sich ein wenig.

»Mr Andre«, erwiderte ich und verbeugte mich ebenfalls. Er wies mit der Hand höflich auf den frei gewordenen Stuhl, und da ich so mein Sitzplatzproblem lösen konnte, nahm ich an.

Clancy wirkte verdrossen. Er hätte mir seinen Stuhl an-

bieten sollen, weil er der rangniedrigere Vampir war. Andre hatte mit seinem Verhalten so deutlich darauf hingewiesen wie ein blinkender roter Neonfeil. Ich musste mich beherrschen, um nicht zu grinsen.

»Wie geht es Ihrer Majestät?«, fragte ich, denn ich wollte mindestens so höflich sein wie Andre. Es wäre übertrieben zu behaupten, dass ich Sophie-Anne mochte, aber ich respektierte sie.

»Unter anderem aus diesem Grund bin ich heute Abend hier«, erwiderte Andre. »Eric, können wir jetzt anfangen?« Eine diskrete Rüge für Erics Zeitschinderei, vermutete ich. Pam ließ sich neben meinem Stuhl auf dem Boden nieder und hockte sich auf die Fersen.

»Ja, jetzt sind alle da. Fahren Sie fort, Andre. Sie haben das Wort«, sagte Eric mit einem kleinen Lächeln über seine eigene Großherzigkeit. Er ließ sich wieder in seinen Stuhl fallen und legte seine langen Beine auf eine Ecke des Schreibtisches.

»Die Königin wohnt im Haus des Sheriffs von Bezirk Vier in Baton Rouge«, begann Andre seine Ansprache an die kleine Versammlung. »Gervaise hat seine Gastfreundschaft großzügig ausgedehnt.«

Pam sah mit hochgezogenen Augenbrauen zu mir auf. Gervaise wäre einen Kopf kürzer gemacht worden, wenn er seine Gastfreundschaft *nicht* ausgedehnt hätte.

»Aber der Aufenthalt in Gervaises Haus kann nur eine Übergangslösung sein«, fuhr Andre fort. »Wir waren bereits ein paar Mal in New Orleans seit der Katastrophe. Hier ein Bericht über den Zustand unserer Besitztümer.«

Obwohl sich keiner der Vampire rührte, spürte ich doch, wie ihre Aufmerksamkeit wuchs.

»Die Residenz der Königin hat fast das gesamte Dach eingebüßt, so dass es im Dachgeschoss und im zweiten

Stockwerk große Wasserschäden gibt. Zudem ist der Großteil eines anderen Daches in das Gebäude geflogen und hat einen Haufen Trümmer verursacht, eingerissene Wände und ähnliche Schäden. Wir versuchen im Moment, das Innere zu trocknen, doch das Dach ist immer noch mit einer blauen Plastikplane abgedeckt. Und das ist einer der Gründe, warum ich hier bin: Wir brauchen einen Dachdecker, der sofort mit der Arbeit beginnen kann. Bislang hatte ich kein Glück. Sollte also einer von Ihnen Beziehungen zu einem Menschen haben, der solche Arbeiten macht, bitte ich um Hilfe. Im Erdgeschoss gab es ebenfalls eine Menge wenn auch kleinerer Schäden. Etwas Wasser kam herein, und auch Plünderer haben ihr Unwesen getrieben.«

»Vielleicht sollte die Königin einfach in Baton Rouge bleiben«, sagte Clancy boshaft. »Ich bin sicher, Gervaise wäre ganz überwältigt, wenn er sie auf Dauer beherbergen dürfte.«

Sieh an, Clancy war also ein selbstmörderischer Vollidiot.

»Eine Delegation von Politikern aus New Orleans kam unsere Königin in Baton Rouge besuchen und hat sie gebeten, in die Stadt zurückzukehren.« Andre ignorierte Clancy vollständig. »Die Politiker glauben, dass der Tourismus wieder anzieht, wenn die Vampire nach New Orleans zurückkommen.« Mit kaltem Blick fixierte Andre Eric. »Mit den vier anderen Sheriffs hat die Königin inzwischen schon über die finanziellen Aspekte einer Instandsetzung der Residenz gesprochen.«

Eric nickte beinahe unmerklich mit dem Kopf. Schwer zu sagen, wie er es fand, für die Reparaturen am Gebäude der Königin zahlen zu sollen.

New Orleans war *der* Ort für Vampire und alle, die ih-

nen begegnen wollten, seit sich erwiesen hatte, dass Anne Rice zu Recht von ihrer Existenz ausging. Die Stadt war das reinste Disneyland für Vampire. Doch durch Katrina war all das zerstört worden, wie so vieles andere. Sogar Bon Temps bekam die Auswirkungen zu spüren, sowohl als der Hurrikan übers Land fegte als auch danach. Unsere kleine Stadt war noch heute voller Leute, die aus dem Süden geflohen waren.

»Was ist mit dem Partyanwesen der Königin?«, fragte Eric. Die Königin hatte ein altes Kloster am Rande des Garden District gekauft, wo sie eine große Anzahl Gäste bewirten konnte, Vampire und auch Nichtvampire. Das Anwesen war von hohen Mauern umschlossen, galt aber dennoch als unsicher (es war ein denkmalgeschütztes Gebäude, das nicht umgebaut werden durfte, nicht mal die Fenster durfte man vergittern lassen), so dass die Königin dort auf Dauer nicht wohnen konnte. Für mich war es immer bloß ihr Partyschuppen gewesen.

»Das Anwesen hat keine allzu großen Schäden erlitten«, sagte Andre. »Aber auch dort waren Plünderer. Die natürlich ihren Geruch hinterlassen haben.« Vampire wurden in der Kunst der Fährtenuche nur von Werwölfen geschlagen. »Einer von ihnen hat den Löwen erschossen.«

Wie schade. Den Löwen hatte ich irgendwie gemocht.

»Brauchen Sie Hilfe beim Aufspüren?«, fragte Eric.

Andre zog eine Augenbraue hoch.

»Ich frage nur, weil Sie im Moment nicht so viele Leute haben«, erklärte Eric.

»Nein, das hat schon jemand erledigt«, erwiderte Andre und lächelte ein klein wenig.

Ich versuchte erst gar nicht, mir das vorzustellen.

»Mal abgesehen vom Löwen und den Plünderern, in

welchem Zustand ist das Anwesen?«, fragte Eric, um das Gespräch wieder auf die Sturmschäden zu lenken.

»Die Königin kann dort wohnen, wenn sie die anderen Häuser und Grundstücke besichtigen fährt«, fuhr Andre fort, »aber höchstens ein, zwei Nächte.«

Alle in der Runde ließen ein angedeutetes Nicken erkennen.

»Zu unseren Verlusten an Mitarbeitern«, sagte Andre, um in seinem Bericht fortzufahren. Alle Vampire waren leicht angespannt, sogar Jake Purifoy, der Neuling. »Unsere erste Schätzung war eher gering, wie Sie wissen. Wir hatten vermutet, einige würden wieder auftauchen, sobald der Sturm völlig abflaut. Aber nur zehn sind zurückgekommen: fünf hier, drei in Baton Rouge, zwei in Monroe. Anscheinend haben wir allein in Louisiana dreißig von uns verloren. In Mississippi sind es mindestens zehn.«

Eine leichte Unruhe machte sich im Raum breit, als die Vampire von Shreveport diese Neuigkeit hörten. In New Orleans hatte es sehr viele Vampire gegeben, sowohl An-sässige als auch Besucher. Wäre Katrina mit dieser Kraft über Tampa hinweggefegt, wäre die Anzahl der Toten und Vermissten viel geringer ausgefallen.

Ich hob die Hand und fragte: »Was ist mit Bubba?«, nachdem Andre mir zugewinkt hatte. Seit Katrina hatte ich von Bubba nichts mehr gehört oder gesehen. Und Bubba erkannte man sofort, wenn man ihn sah. Jeder auf der Welt würde ihn erkennen, zumindest jeder ab einem gewissen Alter. Er war nicht so richtig gestorben damals, auf dem Badezimmerboden in Memphis. Sein Gehirn war jedoch bereits geschädigt, ehe er herübergeholt wurde, und so war er kein besonders guter Vampir geworden.

»Bubba lebt«, erwiderte Andre. »Er hatte in einem

Grabgewölbe Unterschlupf gefunden und sich von Mäusen und Ratten ernährt. Allerdings geht es ihm seelisch nicht besonders gut, und die Königin hat ihn rauf nach Tennessee geschickt, damit er eine Weile in Nashville bleibt.«

»Andre hat mir eine Liste der Vermissten gegeben«, sagte Eric. »Ich hänge sie nach dem Treffen aus.«

Das kam mir gelegen, denn ich kannte auch ein paar der Bodyguards der Königin und wollte gern wissen, was aus ihnen geworden war.

Ich hatte noch eine Frage, also wedelte ich mit der Hand.

»Ja, Sookie?« Andre fixierte mich mit seinem Blick, und fast bereute ich, dass ich mich zu Wort gemeldet hatte.

»Wissen Sie, ich frage mich schon die ganze Zeit, ob von den Königen und Königinnen, die zu dieser Konferenz, wie Sie das nennen, kommen sollen ... also, ob von denen einer einen – na ja, so was wie einen Wettervorhersager unter seinen Leuten hat.«

Die meisten starrten mich verständnislos an, nur Andres Blick wirkte interessiert.

»Eigentlich sollte diese Vampirkonferenz ja schon im Frühjahr stattfinden. Doch sie wurde ein ums andere Mal verschoben, stimmt's? Und dann schlug Katrina zu. Wenn die Konferenz wie geplant stattgefunden hätte, wäre die Königin in einer viel stärkeren Machtposition gewesen. Sie hätte eine volle Kriegskasse und ein Heer an Vampiren gehabt, und vielleicht wäre nie einer auf die Idee gekommen, ihr den Tod des Königs vorzuwerfen. Die Königin hätte vermutlich alles durchsetzen können, was sie wollte. Doch stattdessen geht sie jetzt dorthin als ...« Ich wollte schon sagen »als Bettlerin«, dachte aber noch rechtzeitig an Andre. »... na ja, eben geschwächt.« Ich hatte gefürchtet, sie würden mich auslachen oder

verspotten, aber die auf meine Worte folgende Stille wirkte unglaublich nachdenklich.

»Das ist etwas, das Sie auf der Konferenz unbedingt herausfinden müssen«, sagte Andre. »Jetzt, da Sie es sagen, erscheint es mir auch höchst wahrscheinlich. Eric?«

»Ja, ich glaube, da ist was dran«, erwiderte Eric und sah mich an. »Sookie hat ein Talent, um die Ecke zu denken.«

Pam lächelte auf Höhe meines Ellbogens zu mir herauf.

»Was ist eigentlich aus dieser Klage geworden, die Jennifer Cater angestrengt hat?«, fragte Clancy, dem es immer unbequemer zu werden schien auf dem Stuhl, den er sich so clever geschnappt hatte.

Man hätte eine Stecknadel fallen hören. Wovon zum Teufel redete der rothaarige Vampir da? Aber es war wohl klüger, dem Gespräch zu folgen, als Fragen zu stellen.

»Da ist noch nichts entschieden«, sagte Andre.

Pam flüsterte: »Jennifer Cater sollte zu Peter Threadgills Stellvertreterin herangezogen werden. Sie war in Arkansas und kümmerte sich um seine Angelegenheiten, als der Mord geschah.«

Ich nickte, denn ich war Pam ziemlich dankbar für diese Erklärung. Die Vampire in Arkansas hatten zwar keinen Hurrikan durchgemacht, aber trotzdem große Verluste in den eigenen Reihen erlitten – die ihnen die Vampire aus Louisiana beigebracht hatten.

»Die Königin hat gegen die Anschuldigung eingewendet«, sagte Andre, »dass sie Peter töten musste, um ihr eigenes Leben zu retten. Und sie hat natürlich der Bundeskasse eine Entschädigung angeboten.«

»Warum nicht Arkansas?«, flüsterte ich Pam zu.

»Weil der Königin das seit Peters Tod gehört. Arkansas geht an sie, laut Ehevertrag«, murmelte Pam. »Sie kann